



Schahbasi, Alexander/Fieder, Martin

Evolution und Integration. Anthropologische Aspekte des Zusammenlebens

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2/2018), 67-73.

doi: 10.7396/2018_2_G

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Schahbasi, Alexander/Fieder, Martin (2018). Evolution und Integration. Anthropologische Aspekte des Zusammenlebens, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (2), 67-73, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2018_2_G.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2018

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 9/2018

Evolution und Integration

Anthropologische Aspekte des Zusammenlebens

Die Evolution des Homo Sapiens ist einerseits von Episoden der Abgrenzung und Gewalt sowie andererseits durch die genetische und kulturelle Verschmelzung von Gruppen gekennzeichnet. Vor dem Hintergrund einer Beobachtung langfristiger historischer Entwicklungen zeigt sich, dass sich das Zusammenleben unterschiedlicher Gruppen de facto zwischen diesen zwei extremen Polen bzw. dazwischenliegenden Nuancen der Koexistenz abspielt. Staatliche Strukturen, Religion und Demografie sind Parameter, welche konkrete Auswirkungen auf den Status des Zusammenlebens haben.

MIGRATION

Das Verständnis der evolutionären Entwicklung des Menschen ermöglicht es uns, besser zu verstehen wie Migration und Integration funktionieren und warum gerade dieses Thema so unglaublich emotional ist. Es ist in der Tat ein Thema, das uns schon während unserer gesamten Evolution begleitet hat und es ist – wie alles in den Naturwissenschaften – weder gut noch böse. Es lässt sich daher nur unzureichend mit moralischen und ethischen Kategorien erfassen: Es ist einfach. Da es in unserer Evolution tatsächlich eine große Rolle gespielt hat und es unser „evolutionäres Erbe“ reflektiert, ist dieses Thema wahrscheinlich auch dermaßen aufwühlend. Migration und Integration konnten für Individuen und Gruppen sehr positive, aber auch sehr negative Folgen haben und daraus resultierten jeweils positive und negative Einstellungen. Wir würden jedoch argumentieren, dass keine der beiden „richtig ist“, sondern dass sich positive und negative Einstellungen aus evolutionsbiologischer Sicht letztendlich ergänzen.

Die Entwicklung menschenartiger Spezies begann vor ungefähr drei Millionen Jahren in Afrika (Ostafrika) und „wir“, also der Homo Sapiens, scheinen nach derzeitigen Daten 300.000 Jahre alt zu sein. Die Entstehungsgeschichte des modernen Menschen musste erst kürzlich rückdatiert werden und nach diesen Funden können die ersten Spuren des modernen Menschen in Nordwestafrika, in Jebel Irhoud in Marokko, angesiedelt werden.¹ Die zeitlich nächsten Funde finden sich ca. 100.000 Jahre später im Omo Valley in Äthiopien und wir können mittlerweile „unseren Exodus“ aus Afrika zeitlich recht gut einordnen. Wir wissen mittlerweile aus genetischen und archäologischen Daten, dass sich dieser Exodus aus Afrika in mehreren Wellen ab 120.000 Jahren vor unserer Zeitrechnung abgespielt und vor ca. 60.000 Jahren einen Höhepunkt erreicht hat (Bae et al. 2017) und dass Homo Sapiens die Welt mit Ausnahme von Nord- und Südamerika recht zügig besiedelt hat.² Nord- und Südamerika wurden erst vor ca. 15.000 Jahren vom Homo Sapiens besie-



ALEXANDER SCHAHBASİ,
*Referent in der Gruppe Asyl,
Migration, Staatsbürgerschaft,
Personenstand und Menschenrechte
im Bundesministerium für Inneres.*



MARTIN FIEDER,
*Assoziierter Professor für
Evolutionäre Demografie am
Department für Anthropologie der
Universität Wien.*

delt.³ Es gibt eindeutige Hinweise darauf, dass sich der Homo Sapiens mit den Nachfahren von den vorher „ausgewanderten“ Homo Erectus, den Neandertalern und den Denisovia Menschen vermischt hat (Bae et al. 2017). Alle Europäer gehen auf eine Stammpopulation zurück, die vor ca. 45.000 Jahren gelebt hat, von der sich aber nur mehr geringe Spuren im „Genpool“ der heutigen Menschen finden. Vor ungefähr 9.000 Jahren setzte eine langsame, aber kontinuierliche Migrationswelle aus Anatolien ein, die wahrscheinlich aus Familien bestand (es gibt kein Zeichen für das Überwiegen eines Geschlechtes) und den Ackerbau nach Europa brachte. Diese langsame und kontinuierliche Migrationswelle scheint recht friedlich abgelaufen zu sein; im Gegensatz dazu steht eine große Migrationswelle am Ende des Neolithikums und am Beginn der Bronzezeit (vor ca. 5.000 Jahren) aus der heutigen Ukraine, die männlich dominiert war. Diese männlich dominierte „Reitermigration“ erfolgte viel schneller und war deutlich weniger friedlich (zusammengefasst in Schahbasi/Fieder 2017).

Paläoanthropologische Daten aus Ausgrabungen und gerade die Genetik haben uns viele Aufschlüsse über die Migration des Homo Sapiens gegeben. Wir müssen also davon ausgehen, dass es Migration gibt, seit es uns gibt und die Frage der Integration (Wie gehe ich mit Fremden um?) immer ein Thema gewesen sein muss. Langsame, kontinuierliche Migration von Familienverbänden scheint recht gut funktioniert und zu einem befruchtenden Austausch von Kultur geführt zu haben. Schnelle, männlich dominierte Migration scheint dagegen aber eher zu gewalttätigen Konflikten geführt zu haben.

INTEGRATION

Integration kann auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden, wobei sie aus biolo-

gischer Sicht erst dann erfolgt ist, sobald Menschen aus verschiedenen Kulturen und Ethnien Paare bilden und Kinder bekommen (Schahbasi/Fieder 2017). In unserer evolutionären Vergangenheit lebten wir in Gruppen, die nicht viel größer waren als ca. 150 Personen (Dunbar 1993), wobei die Menschen in diesen Gruppen mehr oder weniger stark miteinander verwandt waren. Inbreeding⁴ war notgedrungen teilweise unabwendbar (wie neuere Daten zeigen, hat man dies aber auch verhindert, so es die Möglichkeit dazu gab). Noch heute entstammen ca. 10,4 % der globalen Population aus Verbindungen von zumindest Cousins des 2. Grades (Bittles/Black 2010). Aus einer genetischen Perspektive lässt sich Inbreeding recht einfach charakterisieren, wenngleich auch die Folgen auf der genetischen und der Ebene eines Individuums recht komplex sein können: Es kommt dabei eher zur „Anreicherung“ von potentiell gefährlichen Mutationen bei den Kindern, sobald Verwandte die gleiche Mutation (Mutationen) tragen, die sie von einem nahen gemeinsamen Vorfahren geerbt haben. Speziell Verbindungen zwischen Cousins 1. Grades können dramatische Folgen haben; die Mortalität von Kindern aus diesen Verbindungen ist um ca. 3,5 % höher, aber auch die Wahrscheinlichkeit von Krankheiten steigt mit der Häufigkeit des Inbreedings (ebd.). Die höhere Mobilität, wie z.B. die Urbanisation und die damit einhergehende Vermischung von zuvor getrennten Gruppen, trägt natürlich zu einer Reduktion des Inbreedings und damit auch der Krankheits- und Sterblichkeitswahrscheinlichkeit bei (Nalls et al. 2009). Auf Grund der Probleme, die Inbreeding verursacht, gab und gibt es in allen Kulturen Regeln, um die Heirat zwischen nahen Verwandten zu regeln bzw. zu verhindern (reviewed in Bittles/Black 2010)⁵. D.h. unsere Vorfahren scheinen schon Mechanismen etabliert zu haben, um Inbreeding

zu vermeiden, z.B. durch Exogamie – der Heirat in andere Gruppen. Der Kontakt mit anderen Gruppen war in unserer Evolution jedenfalls notwendig, nicht nur um einen kulturellen Austausch zu ermöglichen und damit z.B. bessere Techniken des Ackerbaus zu erlernen, sondern auch um Inbreeding zu vermeiden. Diese Erkenntnisse würden darauf hindeuten, dass wir eine insgesamt „fremdenfreundliche“ Spezies sein sollten, was auch bei manchen Individuen der Fall ist und bei anderen nicht (Tuschman 2013). Angesichts des Umstandes, dass in unserer evolutionären Vergangenheit Begegnungen zwischen Gruppen von Fremden durchaus gefährlich sein konnten, ist es ebenso nachvollziehbar, dass manche von uns wahrscheinlich weniger fremdenfreundlich sind und eher für Verbindungen innerhalb einer Gruppe sind. Beispiele dafür sind das jungsteinzeitliche Massaker von Schöneck-Kilianstädten vor rund 7.000 Jahren (Meyer et al. 2015) oder das bronzezeitliche Schlachtfeld in Norddeutschland an der Tollense⁶. Das Tollense Schlachtfeld ist auch der erste Hinweis auf ein Schlachtfeld, auf dem Menschen verschiedener geografischer Herkunft gegeneinander kämpften.

Gewaltsame Interaktionen zwischen Gruppen waren in der langen Geschichte der Menschheit weitaus häufiger als dies heute der Fall ist und auch war das Alltagsleben vielfach von Brutalität und tödlichen Gefahren geprägt. Jedenfalls war die Wahrscheinlichkeit eines gewaltsamen Todes zu keinem Zeitpunkt geringer als im Europa des 21. Jahrhunderts (Pinker 2011). Insbesondere junge Männer waren und sind an Gewalthandlungen beteiligt und mit einem steigenden Anteil an jungen Männern, die keine Möglichkeit haben sozialen Status zu erwerben, steigt auch die Wahrscheinlichkeit von Gewalt und Kriminalität (Henrich et al. 2012; zusammengefasst in Schahbasi/Fieder 2017).

Berücksichtigt man all diese Aspekte aus unserer evolutionären Vergangenheit, dann wird einem ganz schnell klar, dass sich Offenheit und Vorsicht gegenüber Fremden notwendigerweise ergänzen. Weder nur das eine noch das andere hat in unserer Vergangenheit Sinn gemacht: Offenheit ist essentiell für kulturellen Austausch, Lernen und die Vermeidung von Inbreeding und Vorsicht ist essentiell, um vor allem nicht Opfer von gewalttätigen Konflikten zu werden. Beide Persönlichkeitstypen kommen in unseren modernen Gesellschaften vor (zusammengefasst in Tuschman 2013).

RELIGION

Ausgerechnet die Evolutionsbiologie beginnt seit kurzem die Wichtigkeit von Religion zu begreifen. Vor allem in den letzten 10.000 Jahren scheint Religion enorm an Bedeutung gewonnen zu haben. Warum ist Religion für die Evolutionsbiologie von Interesse? Zum einen, weil für die meisten Religionen gilt, dass religiösere Menschen mehr Kinder haben (Blume 2009; Fieder/Huber 2016) und Menschen, die innerhalb einer Konfession heiraten, ebenfalls eine höhere Fertilität aufweisen. Wenn man davon ausgeht, dass Religiosität auch nur eine geringe genetische Prädisposition hat (Zwillingsstudien zeigen eine genetische/epigenetische Prädisposition von um die 40 %; Bouchard et al. 1999), dann kann man davon ausgehen, dass die genetische/epigenetische Prädisposition durch die höhere Kinderzahl erfolgreich an die nächsten Generationen weitergegeben wurde. Einfach gesagt, hat sich Religiosität nicht nur kulturell, sondern auch „genetisch“ ausgebreitet, ist also ein eindrucksvolles Beispiel einer kulturell-genetischen Koevolution.

Wie ist Religion möglicherweise entstanden? Vorerst wahrscheinlich aus dem Animismus: Menschen haben die Umwelt

als beseelt wahrgenommen, haben Tieren, Pflanzen, aber sogar auch Dingen eine Seele zugewiesen und haben eine Erklärung für den Tod und den Verbleib ihrer Ahnen gesucht (Norenzayan et al. 2016). Götter waren präsent, aber sie waren zumeist nicht moralisierend und strafend. Doch warum kamen mit der Sesshaftwerdung und dem Ackerbau plötzlich die großen, moralisierenden Götter in die Welt? Scott Atran und Ara Norenzayan haben eine bestechende Erklärung dafür: Menschen haben sich im Zuge des Ackerbaus und der Viehzucht zu immer größeren Einheiten, den ersten Städten, zusammengefunden und so war eine soziale Kontrolle, wie in kleinen Gruppen bei Jägern und Sammlern (zumeist nicht mehr als 150 Individuen; Dunbar 1993), einfach nicht mehr möglich. In größeren und anonymen Gesellschaften war Betrug, ohne erkannt zu werden, viel leichter möglich. Abhilfe dagegen brachte möglicherweise ein großer und strafender Gott, der „alles sieht“ (Norenzayan et al. 2016). Seit dem berühmten Artikel der Verhaltensökonomin Ernst Fehr und Simon Gächter (Fehr/Gächter 2002) ist es evident, wie wichtig „Bestrafung“ für eine nachhaltige Kooperation in Gruppen ist: Ohne Bestrafungsmechanismen gibt es keine Kooperation, weil die Betrüger, die sich auf Kosten der Allgemeinheit bereichern, Überhand nehmen. Besonders die „großen und strafenden Götter“ scheinen diese Funktion übernommen zu haben, wobei dies insofern interessant ist, als auch im Nahen Osten die ersten großen Siedlungen entstanden sind und Religionen umso strafender sind, je härter die ökologischen Bedingungen zur Zeit ihrer Entstehung waren (Botero et al. 2014).

Religion kann ethnische Grenzen überwinden und ermöglicht den Zusammenhalt größerer Gruppen; sie verschiebt also die Grenzen nach außen, um damit die Koope-

ration innerhalb einer Gruppe zu verstärken. Dies wird oft auch ganz klar durch strikte Heiratsregeln erreicht, d.h. viele Religionen erlauben das Heiraten nur innerhalb der eigenen Gemeinschaft. Religionen haben nicht nur eine verbindende Seite, sondern definieren sich auch in Abgrenzung zu anderen Religionen – was ja gerade die Heiratsregeln eindrucksvoll zeigen.

PERSPEKTIVEN DES ZUSAMMENLEBENS

Welche Schlussfolgerungen für das Zusammenleben unterschiedlicher Gruppen kann man nun aus einem anthropologischen Blickwinkel und aus einer Betrachtung langer historischer Abläufe ableiten? Wir würden argumentieren, dass sich das Zusammenleben aus biologischer Sicht zwischen zwei Extremen abspielt: Verschmelzung und Abgrenzung. Dies bedeutet, dass sich im besten Fall koexistierende Gruppen durch Partnerschaften (und Reproduktion) vermischen und daraus langfristig eine Gruppe entsteht. Im schlechtesten Fall kommt es zwischen Gruppen zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Das primäre Ziel sollte es jedenfalls sein, dass Gewalt zwischen Gruppen vermieden wird und dass Gruppen (mit unterschiedlichen Interaktionsniveaus) friedlich miteinander koexistieren. Das weltweit und historisch einzigartig niedrige Niveau an zwischenmenschlicher Gewalt in Europa ist vor allem der effizienten Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols, wirtschaftlichen Interaktionen sowie einer Änderung der gesellschaftlichen Mentalität zu verdanken (Pinker 2011).

Die Migrationsbewegungen der vergangenen Jahre haben aber durch das hohe Ausmaß in einem kurzen Zeitraum vielfach zu gesellschaftlichen Spannungen geführt. Im Konkreten hat die Tatsache, dass sich viele Menschen (vor allem junge Männer)

aus islamisch geprägten Ländern auf den Weg nach Europa machen, existentielle Ängste hervorgerufen. Gesellschaftliche Transformationsprozesse sind langwierig und selten friktionsfrei, aber es ist grundsätzlich schon viel erreicht, wenn Gruppen (seien dies gesellschaftliche, ethnische oder religiöse) friedlich koexistieren.

Die Rolle der Religion kann bei Integrationsprozessen durchaus ambivalent sein. Zum einen können religiöse Bestrebungen zur Segregation für das Zusammenleben hinderlich sein (bzw. durch Heiratsregelungen Eheschließungen verhindern) oder in Extremfällen gar Gewalt befürworten. Gleichzeitig sind die Überbetonung religiöser Differenzen und die Analyse von gesellschaftlichen Problemstellungen auf Basis des Religionsbekenntnisses insofern problematisch, da sie gruppenspezifische Defizite zu einem vermeintlich religionsinhärenten Charakteristikum erheben. Gerade solche externen Zuschreibungen führen zu einer Abwehrhaltung und Stärkung des gruppenspezifischen Zusammengehörigkeitsgefühls. Menschen, die sich ihrer angestammten Gruppe eigentlich nicht mehr stark zugehörig fühlen, können bei einer äußeren Bedrohung – ob nun real oder nur perzipiert – wieder in ihre angestammte Gruppe zurückgedrängt werden.

Aus biologisch anthropologischer Sicht findet Integration statt, wenn es zu Heirat bzw. Partnerschaft und Reproduktion kommt. Hierbei spielen vor allem zwei Faktoren eine entscheidende Rolle: Bildung und Größe der Community. Ausgehend von der Prämisse, dass vor allem bei universitär gebildeten Menschen die Herkunft und die Religion eine geringere Rolle bei der Partnerwahl spielen, kann davon ausgegangen werden, dass – in Extremen dargestellt – der höchste Grad an Integration bei einem hohen Bildungsstand und einer kleinen Community eintritt (Collier 2014;

Fieder et al. 2018), während bei großen Communities mit geringem Bildungsstand der gegenteilige Effekt schlagend würde. Bildung scheint in modernen Gesellschaften, was die Partnerwahl betrifft, eine ähnliche Funktion wie die Religion zu haben. So wie Menschen bevorzugt in ihrer eigenen religiösen Gruppe heiraten, heiraten sie auch bevorzugt in ihrer Bildungsschicht (Huber/Fieder 2011; dies. 2016) – mit all den negativen Konsequenzen für die soziale Durchmischung, aber mit großen Möglichkeiten für die ethnische und religiöse Durchmischung einer Population.

ZUSAMMENFASSEND WÜRDEN WIR DREI ZENTRALE ASPEKTE FESTHALTEN:

- ▶ Staat: Das friedliche Zusammenleben von Menschen funktioniert – aus einer langfristigen historischen Perspektive – durch starke staatliche Strukturen und die effektive Durchsetzung des Gewaltmonopols.
- ▶ Religion: Eine Fokussierung des Integrationsdiskurses auf die Religion ist kontraproduktiv, da sie langfristig zu einer tiefgreifenden Spaltung der Gesellschaft mit unabsehbaren Folgen führen kann. Gleichzeitig ist das Überwinden von religiösen Heiratsschranken und damit reproduktiven Schranken wahrscheinlich der entscheidende Punkt, der einer Separierung von Gruppen entgegenwirken kann, da sich so genetische Bande zwischen Gruppen etablieren (Schahbasi/Fieder 2017).
- ▶ Demografie: Ein Überhang an jungen Männern durch Zuwanderung birgt durch die Verschiebung der Geschlechterverhältnisse durchaus ein massives Konfliktpotential (ebd.).

¹ Diese Datierung gilt natürlich immer nur solange kein älterer Fund auftaucht. Man kann den rapiden wissenschaftlichen Fortschritt in der Anthropologie daran erkennen, dass wir in unserem 2017 erschienenen Artikel über Migration die Entstehung von *Homo Sapiens* noch in Ostafrika und vor 200.000 Jahren angesiedelt haben (Schahbasi/Fieder 2017).

² In Ostafrika findet sich tatsächlich noch eine Population von Menschen, die den „Migranten“ vor 70.000 Jahren sehr ähnlich ist bzw. die, wie wir, von einer gemeinsamen Population abstammt (Skoglund et al. 2017).

³ Daten, die noch nicht unabhängig bestätigt wurden, zeigen eine mögliche Besiedelung von Nordamerika durch Vorfahren von *Homo Sapiens* schon vor 130.000 Jahren (Holen et al. 2017).

⁴ Der englische Fachterminus „Inbreeding“ beschreibt besser als das deutsche – äußerst negativ konnotierte – Wort „Inzucht“, was gemeint ist.

⁵ Durch neue Daten aus der späten Altsteinzeit aus Osteuropa (150 km östlich von Moskau; ca. 34.000 Jahre alt) ist erkenntlich geworden, dass sowohl noch existierende Jäger- und Sammlergruppen als auch Menschen der späten Altsteinzeit, obwohl sie in kleinen Gruppen lebten, eine recht geringe Häufigkeit von Inbreeding hatten.

⁶ <http://www.sciencemag.org/news/2016/03/slaughter-bridge-uncovering-colossal-bronze-age-battle>.

Quellenangaben

Bae, C. J. et al. (2017). On the origin of modern humans: Asian perspectives, *Science* 358 (6368), eaai9067, DOI: 10.1126/science.aai9067.

Bittles, A. H./Black, M. L. (2010). Consanguinity, human evolution, and complex diseases, *Proceedings of the National Academy of Sciences* 107 (1), 1779–1786.

Blume, M. (2009). The reproductive benefits of religious affiliation, in: Volland, E./Schieffenhövel, W. *The biological evolution of religious mind and behavior*, Berlin/Heidelberg, 117–126.

Botero, C. et al. (2014). The ecology of religious beliefs, *Proceedings of the National Academy of Sciences* (111), 16784–16789.

Bouchard, T. J. et al. (1999). Intrinsic and extrinsic religiousness: Genetic and environmental influences and personality correlates, *Twin Research* 2 (02), 88–98.

Collier, P. (2014). *Exodus: Immigration and Multiculturalism in the 21st Century*, London.

Dunbar, R. I. (1993). Coevolution of neocortical size, group size and language in humans, *Behavioral and brain sciences* 16 (4), 681–694.

Fehr, E./Gächter, S. (2002). Altruistic punishment in humans, *Nature* 415 (6868), 137.

Fieder, M. et al. (2018). Factors promoting religious heterogeneity, im Erscheinen.

Fieder, M./Huber, S. (2016). The association between religious homogamy and reproduction, *Proc. R. Soc. B* 283 (1834), 20160294. The Royal Society.

Henrich, J. et al. (2012). The puzzle of monogamous marriage, *Phil. Trans. R. Soc. B* 367 (1589), 657–669.

Holen, S. et al. (2017). A 130,000-year-old archaeological site in southern California, USA, *Nature* (544), 479–483.

Huber, S./Fieder, M. (2011). Educational homogamy lowers the odds of reproductive failure, *PLoS One* 6 (7), e22330.

Huber, S./Fieder, M. (2016). Worldwide census Data reveal Prevalence of educational homogamy and its effect on childlessness, *Frontiers in Sociology* (1), 10.

Meyer, C. et al. (2015). The massacre mass grave of Schöneck-Kilianstädten reveals new insights into collective violence in Early Neolithic Central Europe, *Proceedings of the National Academy of Sciences* 112 (36), 11217–11222.

Nalls, M. A. et al. (2009). Measures of autozygosity in decline: globalization, urbanization, and its implications for medical genetics, *PLoS genetics* 5 (3), e1000415.

Norenzayan, A. et al. (2016). The cultural evolution of prosocial religions, *Behavioral and brain sciences*, 39.

Pinker, S. (2011). *Gewalt: eine neue Geschichte der Menschheit*, Berlin.

Schahbasi, A./Fieder M. (2017). *Evolution and Human Migration: Policy Implications*

- of Anthropological Evidence, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis* (3), 96–105, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2017_3_G.
- Skoglund, P. et al. (2017). *Reconstructing prehistoric African population structure*, *Cell* (171), 59–71.
- Tuschman A. (2013). *Our Political Nature: The Evolutionary Origins of What Divides Us*. Amherst/New York. http://consang.net/index.php/Global_prevalence. <http://www.sciencemag.org/news/2016/03/slaughter-bridge-uncovering-colossal-bronze-age-battle>.
- Weiterführende Literatur und Links**
- Atran, S./Norenzayan, Ara (2004). *Religion's evolutionary landscape: Counterintuition, commitment, compassion, communion*, *Behavioral and brain sciences* (27), 713–730.